



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 30.

Samstag, 4. Februar

1928.

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

(29. Fortsetzung.)

Treu bestand auf sofortiger Abreise. Frau Lies und Heddes Bitten vermochten ihn nicht von seinem Entschluß abzubringen.

Lies und Konni begleiteten sie zur Station.

Während Treu sich damit beschäftigte, dem Träger Befehle zu geben, wie er das Gepäck unterzubringen habe, stand Hede bei den Ihrigen. Ihre Augen ruhten in schmerzlichem Ausdruck auf Konnis Gesicht. Sie sprachen lange nicht. Ihre Eltern waren zum Zeitungs-kiosk gegangen, um Lektüre für sie zu holen.

Blötzlich sagte Hede: „Du bleibst nun wohl gleich in Berlin?“

„Ja, Hede.“

„Und wo wirst du deine Ferien verleben?“

„In Wienrode.“

„Nicht in Arnswalde?“

Er sah sie an. Ihre Blide flossen ineinander.

Ihre Hand fassend, sagte er: „Hede, was denkst du?“

Sie senkte den Blick.

Da sagte er: „Ich verspreche dir, daß ich meine Ferien nur in Wienrode verleben werde.“

„Aber später, wenn du mit deinem Studium fertig bist, dann wirst du nach Arnswalde gehen? Du hast es Kallwitz doch versprochen“, sagte sie leise.

„Hede, bis dahin sind es noch über zwei Jahre.“

Sie nickte.

Ihre Eltern kamen zurück.

Ihr Mann trat jetzt auch auf den Perron. Auf seine Uhr sehend, sagte er: „Na, nun ist es bald so weit.“

Er schien froh zu sein, fort zu kommen.

Frau Lie tupfte sich mit ihrem schon naß geweinten Taschentuch die Augen.

Treu tröstete sie: „Ein Jahr vergeht so schnell, und Hede wird Ihnen regelmäßig Nachricht geben.“

Ob er wirklich nicht vorhabe, länger fort zu bleiben, er hätte doch vorher von zwei Jahren gesprochen?

Er wisch aus: Das hinge von Heddes Gesundheitszustand ab.

Man sah voll Sorge auf sie. Bläß und schmal war die Hede geworden, am Ende war sie wirklich ernstlich krank?

Frau Lies Herz war bedrückt von Sorge, daß es ihr wie ein Stein in der Brust lag.

Konni sah an Hede vorbei ins Leere. Es schien, daß er ihre Gegenwart nicht mehr wahrnahm, und doch war er ganz erfüllt von ihr. Er stand abseits und sah noch immer ins Leere, als Hede sich von den Eltern verabschiedete und der Ruf Einsteigen — Einsteigen am Zuge entlang lief. Er dachte: Noch zwei Minuten, noch eine. Ein Zittern war in ihm.

Heddes Hand legte sich leicht auf seinen Arm. „Konni!“ Sie sah zu ihm auf, ihre Augen standen voll Tränen. „Leb wohl, Konni.“

Er brachte kein Wort hervor. Sie fühlte einen heißen Kuß auf ihrer Hand.

Ihr Mann mahnte: „Nun wird es Zeit, daß wir einsteigen.“

Sie blieb am Fenster des Coupés stehen. Ihr Blick ruhte auf den drei Menschen, die sie über alles liebte.

und mit denen sie sich verbunden fühlte. Noch stand der Zug. Sie hatte das Fenster herabgelassen. Die Hände der Ihrigen streckten sich durch das geöffnete Fenster zu ihr. „Mama, sei ruhig, was kann uns die räumliche Trennung viel ausmachen, wir gehören doch so eng zusammen.“

Konni, der neben der Mutter stand, sah Hede an, ihm schien, daß die Worte auch für ihn gesagt waren. Er nahm ihre Hand, die sie ihm noch einmal hinstreckte und drückte sie warm. „Komm' wieder, Hede!“

Sie nickte ihm mit schmerzlichem Lächeln zu. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Konni schob seinen Arm unter den Frau Lies, als wollte er sie stützen.

So standen sie lange, dem davonsahenden Zuge nachsehend, der ihnen Hede auf lange, unbestimmte Zeit entführte. Als er schon längst in der Ferne verschwunden war, entschloß man sich, zu gehen.

Aus der Bahnhofshalle tretend, sagte Lie: „Ich habe unseren Wagen fortgeschickt, wir müssen eine Auto-droschke nehmen.“ Er rief einen vorüberfahrenden Chauffeur an.

Frau Lie sah zu Konni auf. „Wie blaß und erregt sein Gesicht ist“, dachte sie und vergaß für Augenblicke ihr eigenes Leid. Lie forderte zum Einsteigen auf.

„Ich möchte zu Fuß gehen“, sagte Konni.

Er will allein sein, dachte Frau Lie und begriff das gut. Als ihr Mann ihm zureden wollte, mit ihnen zu fahren, sagte sie: „Laß sein, Konni wird den stillen Herbsttag genießen wollen.“

Konni lag nun nichts ferner als das, aber er war doch froh, allein zu bleiben, in der Stille an sie denken zu können, die er mit ganzer Seele liebte und die ihm für immer verloren war. Die Abendsonne leuchtete durch das goldgefärbte Laub der Tiergartenbäume und tauchte das Bild, das Konni umgab, in eine wunderbar frohe Farbigkeit, daß auch seine Seele, überwältigt von so viel Schönheit, erhellt wurde und seine Augen wieder klarer in die Zukunft sahen. Er fühlte, daß die Liebe zu Hede — zum zweitenmal mit elementarer Kraft erwacht — unauslöschlich in ihm weiterleben mußte, daß seine Seele sie wie ein Heiligtum einschließen würde, daß nicht Gedanke noch Wunsch sie entadeln durfte.

13.

Zwei Jahre waren in stiller Gleichförmigkeit dahingegangen. Das Rathaus von Wienrode hatte die zweite Saison erlebt. Sein Betrieb blühte wie die Buschroschen, die den breiten Parkweg säumten, der zur Freitreppe führte.

Der Bau des neuen Hotels lag noch immer still. Er stand da wie ein Schandfleck für Wienrode. Lot war richtig all sein Geld dabei losgeworden, auch sein Amt als Stadtbaumeister. Man konnte so einen nicht gebrauchen, der sein und anderer Leute Geld in blödsinnigen Spekulationen verlor. Wer wollte dem noch etwas anvertrauen? Sein Haus, das neben Niemanns lag, stand jetzt still und vereinsamt da.

Und Lotte Niemann malte sich aus, daß sie es einmal mit Franz Lot als seine Frau beziehen würde.

Lot war mit seiner Frau nach Berlin gegangen, in der Hoffnung, dort einen Käufer für den Hotelbau zu finden. Es waren auch einige Herren nach Wienrode gekommen, um den Bau anzusehen, aber sie waren jedesmal sehr schnell wieder abgefahren, ohne zu kaufen.

Es half nichts, Lie mußte auch das neue Hotel fertig bauen lassen, um es in Betrieb zu nehmen. Aber über-eisen wollte er sich nicht damit. So ein guter Geschäfts-mann er immer gewesen war, jetzt reizte ihn das neue Geschäft gar nicht mehr. Die Freude am Schaffen hatte nachgelassen.

Für wen schaffte er? Die Hede war ja eine stein-reiche Frau, die brauchte sein Geld nicht. Es sah ja auch so aus, als wollte sie niemals mehr zurückkommen. Zu Anfang ihrer Reise hatte sie wenigstens sehr häufig geschrieben, nun kamen die Briefe so spärlich, daß man oft wochenlang nichts von ihr wußte. Dabei verzehrte man sich innerlich vor Sehnsucht nach ihr.

Einmal hatte sie der Mutter geschrieben: „Benno will noch immer nichts von der Heimreise wissen, mir scheint, er hat eine Scheu davor, nach Adelsreut zurück-zukehren.“ Es war ihr wohl zu schwer, immer wieder zu schreiben, daß noch keine Hoffnung auf ein Wieder-sehen war, so schwieg sie lieber.

Konni hatte sein Studium überstanden. Danach kam er nach Wienrode und er kam mit einem Entschluß.

„Ich werde Onkel Benno anbieten, an Brauns Stelle Adelsreut zu bewirtschaften.“

Die Mutter erinnerte ihn daran, daß er doch Baron Kallwitz versprochen habe, nach Arnswalde zu kommen.

„Ob das von Kallwitz ernst gemeint war?“

Sie sahen sich beide an.

„Braun wird zum ersten Oktober gehen, bis dahin ist's nicht mehr lange. Wo soll ein anderer Verwalter herkommen, wenn niemand da ist, der ihn sucht.“

Er blieb dabei, Treu schreiben zu wollen.

Die Antwort kam schnell. Er danke für Konnis Dienste, es sei schon bereits ein Ersatz für Braun ge-funden. Graf Klatt, der nun schon ziemlich zwei Jahre mit Agnes Ihde verheiratet war, hatte sich als guter Nachbar der Sache angenommen und einen Verwalter im Auftrage Treus engagiert. Konni ging zu Lies, um ihnen von dem Brief zu erzählen.

„Und schreibt er nicht, wann er zurückkommen will?“ fragte Lie.

„Kein Wort.“

Lie sah seine Frau mit einem Blick stiller Verzwei-lung an. Endlich stieß er hervor: „Was sagst du bloß dazu? Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, wenn wir unsere Tochter wiedersehen wollen, als ihr nachzu-reisen.“

Und als seine Frau nichts darauf erwiderte, begann er, über Treu loszuziehen.

Sie beruhigte ihn und sagte: „Vielleicht ist der Aufenthalt doch für Hedas Gesundheit notwendig.“

Und, sich an Konni wendend, fragte sie: „Was werden Sie jetzt beginnen, Baron? Werden Sie nicht nach Arnswalde gehen?“

„Ich bin noch nicht ganz entschlossen.“

Lie fuhr auf. „Was heißt das, nicht ganz ent-schlossen? Sie haben sich durch Handschlag verpflichtet!“

„Ja, glauben Sie, daß das ernstgemeint war?“

„Aber davon bin ich fest überzeugt.“

Frau Lies Blick ruhte nachdenklich auf Konnis Ge-sicht. Dann sagte sie auf einmal: „Das Beste wäre, Sie kaufen sich an. Eben steht das Gut Michaelshof zum Verkauf. Sie kennen es?“ fragte sie.

„Kennen wäre zu viel gesagt, ich weiß, wo es liegt.“

„Nun, was meinen Sie, es ist doch ein sehr schöner Besitz; eben soll es heruntergewirtschaftet sein, aber das brächte ein gewisserhafter Landwirt schon bald wieder zurecht. Billig könnte man es auch haben. Es gehört einer alten, alleinstehenden Dame, die froh wäre, es loszuwerden. Was ist, hätten Sie nicht Lust, es zu kaufen?“

Konni sah sie kopfschüttelnd an. „Womit, gnädige Frau? Sie wissen doch, daß ich kein Geld habe.“

„Es ist am Ende gar nicht notwendig, daß Sie es haben, wenn es für diesen Fall nur da ist. Und es wäre da! Herr v. Haldorf, wir wären in der glücklichen Lage, Ihnen das Geld geben zu können.“

„Ja, natürlich“, sagte Lie, „ob es auf der Bank liegt oder Sie arbeiten damit, mehr Zinsen als die Bank brauchten Sie mir auch nicht zu geben.“

Konni machte dies großartige Angebot verlegen. Er dankte Lies, sagte aber, daß er sich erst einmal eine Weile als Inspektor tummeln wollte.

„Ich werde an Kallwitz schreiben und ihm mitteilen, daß ich mein Studium beendet habe. An unsere Ab-machung werde ich ihn nicht erinnern. Denkt er noch daran, so wird er von selbst darauf zurückkommen.“

Lies gaben ihm recht.

Er schrieb noch am selben Tage. Zwei Tage danach traf ein Glückwunschtelegramm für ihn ein mit dem Zu-satz: „Wann dürfen wir unseren Oberinspektor er-warten?“

Konni war glücklich, so schnell einen Platz gefunden zu haben. Er telegraphierte sofort zurück, daß er pünktlich am ersten Oktober in Arnswalde eintreffen würde. Bis dahin waren es nur noch wenige Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Sorglose Fahrt.

Humoreske von W. 3.

Ich war damals an einem Theater engagiert, in der Nähe von Biebrich, einer Landungsstelle der Niederländer Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die Ferien hatten bereits be-gonnen, und ich wäre schon lange den Rhein hinunterge-schwommen, nach dem kühlen Meer, wenn ich nicht noch den Geburtstag eines lieben Kollegen zu feiern gehabt hätte.

Die herrliche Zuluft war nun vorüber, die Geburts-tagsfeier würdig begangen, der Katerhummel bereits erlo-digt, als ich gegen acht Uhr früh durch die Stadt pilgerte, um endlich mein Bett aufzusuchen. Ich muß vorausschicken, daß ich am Abend vorher meinem Freund, dem Geburtstagskind, zuliebe den schwarzen Gehrod angezogen hatte und den schwarzen Zylinder dazu; ich glaubte, meinen lieben Kollegen dadurch ganz besonders zu ehren. — Aber jetzt in der frühen Morgenstunde kam mir die schwarze Kleidung etwas deplo-ziert vor. Ich wollte eben über den Kurhausplatz pendeln, als die Elektrische, die nach Biebrich, der Dampferhaltestelle, fuhr, einen lieben Fahrgast mitbrachte, der beim Halten des Wagens mir zurief: „He! Tragöde, fahren Sie ein bißchen mit, ich fahre nach Holland.“ — „Donnerwetter“, sagte ich, „wohin?“ — Er erwiderte: „Nach Noordwijk Zee.“ — „Oh!“ meinte ich etwas verschlafen, „da fahre ich übermorgen auf hin; schade, daß wir die Fahrt nicht zusammen machen können.“ — „Steigen Sie ein“, rief der Schaffner, und schnell entschloß ich mich, den Kollegen von der anderen Fakultät — er war Opernlänger — wenigstens bis Biebrich zu begleiten. Dort wollte ich frühstücken, um den im Heimgehen bereits be-gonnenen Morgenschlaf auf den Nachmittag zu verlegen.

In Biebrich angekommen, stand das Schiff schon fahrbe-reit. Mein Kollege hatte höchste Zeit, wenn er noch mittom-men sollte. Ich wollte mich eben von ihm verabschieden, als er mich kräftig unter dem Arm packte und sagte: „Was wollen Sie in dem langweiligen Nest hier frühstücken, das können Sie auf dem Dampfer viel besser besorgen; fahren Sie bis Koblenz mit.“ Damit gab er mir einen Stoß, und ich flog über die Landungsbrücke und den Laufsteg in das Schiff hinein. In demselben Augenblick wurde der Steg zu-rückgezogen, und trotz meines Gemammers und Protestierens setzte sich das Schiff in Bewegung.

Bald darauf schaute ich mir unfreiwillig ein Stück Rhein-gau an. Der Sänger, der sich anlässlich versteckt hatte, kam nun mit einer Pulle Ahmannshäuser Her an. Als ich ihn den Text lesen wollte, reichte er mir das gefüllte Glas und zwang mich, lachend, zum Trinken. Erst jetzt fiel mir ein, daß ich keinen Pfennig Geld bei mir hatte, denn die Fahrkarte für die Elektrische hatte schon der Sänger bezahlt, ebenso die Fahrt nach Koblenz. Aber es war ein so leuchtender Som-merstag, daß ich gute Miene zum bösen Spiel machte und bald in froher Stimmung nicht bemerkt hatte, daß ich auf dem Schiff bereits an allen Tischen als komische Figur verlacht wurde. Denn einen Rheinreisenden mit schwarzem Gehrod und Zylinder hatte man noch selten gesehen.

In ihrer ganzen Schönheit zogen nun die Rheinufer mit ihren stolzen Burgen und Weinbergen an uns vorüber. So schön die Sache aber war, ich hatte mir fest geschworen, das Schiff in Koblenz zu verlassen. — Kaum hatte ich geschworen,

entdeckte ich vis-a-vis von mir, an einem Tische, eine Dame, mit der ich im vorigen Winter auf allen Bällen unserer Stadt Tango getanzt hatte. Diese Entdeckung war stark genug, meinen Schwur zu entkräften. Als ich sie begrüßte und von ihr gar hörte, daß sie bis Köln fahren würde, bewegte ich meinen Freund, den Sänger, dazu, mich bis Köln mitzunehmen und mir noch einen kleinen Vorschub für die Rückreise zu geben. Das tat er sehr gerne. Ich nahm nun die reizende Ballfreundin mit an unseren Tisch, und schon kurz nach Koblenz entwickelte sich bei uns eine fröhliche, rheinische Stimmung. — Aber kurz vor Köln überfiel mich eine solche Müdigkeit, daß mein Freund und meine Freundin mir zu redeten, mich noch für kurze Zeit niederzulegen, sie wollten mich dann in Köln wecken. Ich war nach der durchwachten Nacht und der Fahrt in den frischen Sommerwind hinein so fürchterlich müde geworden, daß ich ihren Wünschen gerne entgegenkam und mich von meinem Freund in die Kabinen hinab geleiten ließ. Die Kabinen waren aber alle besetzt, so daß meinem Freund nichts anderes übrig blieb, als mich in ein langes, mit Kupfer beschlagenes Schirmgestell hineinzu-betten. Als Kopfkissen schob er mir den Zylinder unter. Es dauerte kaum eine Minute, so verfiel ich in einen tiefen Schlaf.

Es mochte ungefähr morgens drei Uhr sein, als ich plötzlich erwachte und durch die Fenster die Hochöfen des rheinischen Industriegebietes flammen und sprühen sah. Entsetzt darüber, daß ich Köln nun schon wieder überfahren hatte, sprang ich auf und suchte in allen Ecken nach meinem Freunde. Ich fand ihn kreuzfidel mit dem Kapitän des Schiffes in dessen Kajüte, eine Pulle Champagner trinkend. Als ich die Kajüte betrat, natürlich nicht, ohne vorher anzuklopfen, lachten sie mich fürchterlich aus. Denn ich hatte meinen Zylinder im Schlafen vollständig eingetricben.

„Sie sehen schön aus,“ sagte mein Freund, „wo haben Sie sich denn auch noch so staubig gemacht?“ — Jetzt erst sah ich im Spiegel, daß mein schwarzer Gehrock aus von oben bis unten verstaubt war. Kein Wunder, das Schiff führte auch Güter mit, und ich hatte mich in meiner Schlaftrunkenheit durch eine Sendung von Zementsäcken hindurchgearbeitet.

Es würde nun zu weit führen, die ganze Reise zu beschreiben. Ich kann nur sagen, daß ich das Champagner-Frühstück beim Kapitän dann tapfer mitgemacht und mir in Kammern eine Kleiderbürste und einen neuen Kragen erstanden habe, da letzterer von dem Schiffskamin vollständig verrußt war.

Mein Freund bewilligte nun keinen Vorschub, um nach Köln zurückzufahren, sondern löste mir das Billett nach Rotterdam und später nach Noordwijl Zee. — In Noordwijl Zee war ich das Gespräch der Saison. „Haben Sie schon den fliegenden Holländer gesehen?“ fragte man sich gegenseitig. — „Gewiß,“ antwortete man, „er sitzt unten im Strandkorb.“

Bemerkenswert an dieser ganzen Reise ist noch, daß es vier Wochen dauerte, bis meine Wirtin andere Wäsche und andere Kleider schickte, und daß ich vier Wochen lang als fliegender Holländer auf Noordwijl herumirrte und sich mein Aussehen nur dadurch etwas freundlicher gestaltete, daß ich ab und zu wieder einen neuen Kragen kaufte und eine weiße Strandmütze für 1,50 Gulden.

Als aber endlich meine Kleider und mein Geld angekommen waren, sann ich meinem Freunde fürchterliche Rache. Wir waren ungefähr fünf Wochen auf Noordwijl, als im Kurhaus angeschlagen wurde, daß der kommende Geburtstag der Königin von Holland recht feierlich begangen werden sollte. Mein Freund, der Sänger, entschloß sich nun, den Abend des Geburtstages der Königin in dem kleinen Kurhausaal durch ein Konzert zu feiern. Er wollte Opern, Arien und deutsche Vieder singen. — Ich entschloß mich, angeregt durch den Kurhausdirektor, eine Sammlung zu veranstalten und im Haag oder in Rotterdam ein großes Feuerwerk zu kaufen, das an dem Abend des Geburtstages der Königin in die Luft prasseln sollte. Ich hatte endlich in Rotterdam das Richtige gefunden und hatte mir hauptsächlich Raketen, Sonnen und sogenannte Kanonenschläge ausgesucht, die bekanntlich großen Rabau machen.

Der Geburtstag war angebrochen. Der Abend war von wunderbarem Wetter gekrönt. Ich hatte nachmittags mit dem Strandwächter eifrig gearbeitet, Ständer gezimmert für die Raketen, große Gestelle für die prachtvollen Sonnen und dergleichen. — Wir waren alle unten am Strand bei dem Feuerwerk versammelt. Der Strandwächter, meine Wenigkeit, noch ein Geflüge und die ganze Jugend des kleinen Fischerdorfes. Ich beobachtete scharf, ob die Konzertbesucher, die den Arien meines Freundes lauschten, jetzt nicht bald aus dem Kurhaus herauskämen. Da — plötzlich ging die Türe auf, einige Konzertbesucher traten heraus, und ich hatte das Motiv gefunden, das Feuerwerk zu eröffnen. Zuerst kamen die Kanonenschläge an die Reihe, deren ich fünfzehn zur Verfügung hatte und die ich langsam hintereinander abließ.

Als nun die Konzertbesucher den ersten fürchterlichen Donner der ersten Kanonenschläge hörten, rannten sie wie besessen, obgleich das Konzert noch lange nicht zu Ende war, aus dem Konzertsaal heraus. Ich hatte etwa erst den zehnten Kanonenschlag abgelassen, als mein Freund, der Sänger, fast mutterseelenallein noch auf dem Podium stand und voller Mut in die fast leeren Stühle hineinschmetterte: „Auch ich war ein Blingling mit lockigem Haar“ usw. — Ich entfaltete dann unten am Strand ein solches Brillantfeuerwerk, daß sich kein Mensch mehr um die Arien meines Freundes kümmerte. — Dadurch hatte ich endlich meine Nachbarn befriedigt dafür, daß er mich so leichtsinnig im Gehrock und Zylinder an die holländische Küste geschleppt hatte.

Das starke Leben.

Skizze von A. v. Gleichen-Ruhwurm.

Er hielt die Stirn in die Hand gedreht, die Augen irrten noch über die Zahlenreihen im großen Hauptbuch; der Zusammenbruch schien unvermeidlich.

„Mir bleibt nichts übrig als zu verschwinden“, murmelte Karl Molton. „Endgültig Abschied von diesem Planeten zu nehmen.“

Er zeigte dabei kein Pathos, keine Überreiztheit der Nerven, keine dramatische Geste. Er war ein fleißiger und ehrlicher Geschäftsmann, gab nicht mehr aus, als er durfte, und traf nur Entscheidungen, die gut vorbereitet und durchkalkuliert waren. Für die neue Zeit zu langsam und bedächtig, konnte er nicht mehr mit, kam unter die Räder und mußte nun wohl oder übel seine Zahlungen einstellen. Ein harter Schlag für das alte Geschäft, das er in der dritten Generation führte. Er sah seine Zukunft: eine schlechte Anstellung bei alten Geschäftsfreunden, Vorwürfe von allen Seiten, keine Sonne, nur Schatten.

Also . . .

Molton stand fest entschlossen auf. Aber er steckte keinen Revolver in die Tasche, holte kein Gift aus einer verborgenen Schublade. Jede Einzelheit des kommenden Ereignisses stand festgezeichnet in seinem Geiste. Der Selbstmord mußte als Unglücksfall erscheinen. Niemand sollte ihm nachsagen können, daß er Hand an sich gelegt hatte. Auch die Nächststehenden durften nichts ahnen. Wie immer wollte er mit dem Vorrat nach Hause fahren; zweiter Klasse, da sah er allein, und im Tunnel . . .

Seltam losgelöst von seinem Leben kam er sich bei den geringsten, alltäglichen Ereignissen vor. Nur nichts vergessen! Nur alles wie sonst. Er schloß das Bureau, ging auf den Bahnhof, stieg in den Wagen, kaufte das Abendblatt und zwang seine Gedanken, bei dem Gewohnten zu rasten, damit sie nicht tastend und ängstlich in das Jenseits flatterten. Nur nicht an die Folgen der Ereignisse denken, an den brutalen Griff des Schicksals, an Möglichkeiten, Qualen des Sterbens. Ruhig die Zeitung lesen, bis er im Tunnel unversehens die Tür öffnen und hinausgehen könne.

Schon piff der Zug, die Lokomotive fuhr in den Berg.

Es lief ihm kalt über den Rücken, doch er war entschlossen. Da — flog die Tür auf, und eine feste Hand drückte Molton nieder auf den Boden des Wagens: „Dein Geld, reicher Lump!“

Ein Kampf entspann sich, kurz, eindrucksvoll. Molton gewann die Oberhand, er drang bis zur Kette vor — ein Rud, der Zug stand, Unordnung, Gewimmel.

Der Unreife entkam zunächst, man eilte ihm nach.

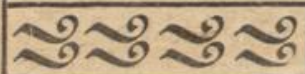
Sachlich gab Molton das Geschehene zu Protokoll.

Ein seltsames Gefühl beschlich ihn, aber erst eine Viertelstunde später, als er den Wagen verließ. Warum hatte er Hilfe gerufen, die Kette gezogen? Warum hatte er den Tod, dem er entgegengefahren, nicht willkommen geheißen? War es, daß der Tod sich ihm in anderer Gestalt zeigte, als er ihn erwartete?

Molton beschloß, den Kampf mit den Widrigkeiten des Alltags wieder aufzunehmen. Es gelang ihm, und wie ein schwerer Schatten sank die seltsame Fahrt in das Reich der vergangenen Dinge, eine Mahnung, ein Wink, wie stark das Leben ist.

☺☺☺ Scherz und Spott ☺☺☺

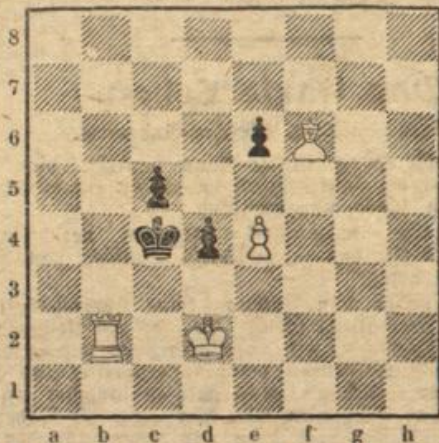
Schlimme Ausichten. „Ich glaube, ich habe eine Dummheit gemacht“, sagte Helene. — „Wieso denn?“ — „Dass ich mir im Auto einen Antrag, und in dem Augenblick, nachdem ich Ja gesagt hatte, bezahlte er den Chauffeur und ging mit mir zu Fuß weiter.“



Schach

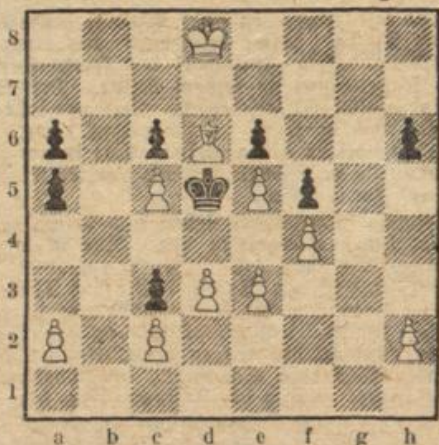
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 16. W. A. Shinkman.



Weiß: Kd2, Tb2, Lf6, Be4. Schwarz: Kc4, Bc5, d4, e6.
Matt in 4 Zügen.

Nr. 17. H. Fischer, Bamberg.



Weiß: Kd8, Ld6, Ba2, c2, e5, d3, e5, f4, h2.
Schwarz: Kd5, Ba5, a6, c3, c6, e6, f5, h6.
Matt in 7 Zügen.

Begebenheiten des letzten Jahres.

W. A. Shinkman feierte am 25. Dezember 1927 seinen achtzigsten Geburtstag. In Reichenberg in Böhmen geboren, wanderte er im 14. Lebensjahre mit seinen Eltern nach Grand-Rapids in den Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo er noch heute lebt. Da die Zahl seiner Probleme die hohe Summe von annähernd 4000 Stück erreicht, ist er ohne Zweifel der fruchtbarste Problemkomponist, der bis heute gelebt hat. Unter seinen Kunstwerken befinden sich nicht weniger als 800 Selbstmatt-Aufgaben.

Im letzten Jahre wurde auch die ernsthafte Erkrankung des jungen Mexikaners Torre gemeldet. Das Bedauern über diesen Fall war um so größer, als man damals annahm, daß dem genialen Meister einstens die höchsten Schachehren hätten zu Teil werden können. Glücklicher Weise hat sich die Krankheit leichter herausgestellt, als man nach den ersten Berichten annehmen mußte. Torre ist von dem Zusammenbruch der Nerven so weit wieder hergestellt, daß er sich ohne für ihn nachteilige Folgen wieder dem Schach widmen kann. Seine Nerven waren durch eine übermäßige Beschäftigung mit dem Schach stark erschüttert worden. Hinzu kam noch das Studium des „Lehrbuch des Schachspiels“ von Dr. Emanuel Lasker. Da Torre die deutsche Sprache nicht beherrscht, verursachte

ihm das Lesen dieses Werkes große Mühe, weil er den Inhalt desselben Wort für Wort mit dem Wörterbuch in der Hand übersetzen mußte. Auf dem Baden-Badener Turnier des Jahres 1925 erreichte die nachstehende Partie, die er als 16jähriger Jüngling gegen den Großmeister der Theorie Grünfeld gewann, allgemeines Aufsehen. Im Großmeister-Wettkampf in Moskau 1925 begnügte er sich mit einem Remis gegen den heutigen Weltmeister Dr. Aljechin, obgleich er bedeutend besser stand. Weiß: Grünfeld, Schwarz: Torre. 1. d4-e6, 2. Sf3-f5, 3. g3-Sf6, 4. Lg2-d5, 5. 0-0-Ld6, 6. c4-c6, 7. Dc2-0-0, 8. b3-Se4, 9. Lb2-Sd7, 10. Se5-Df6?, 11. f3-Sxe5, 12. dxe5-Lc5 + hübsch, 13. Kh1-Sxg3 + und Weiß gab auf, denn das Matt auf h3 ist nicht zu decken.

Am 8. Januar 1927 starb im hohen Alter von 84 Jahren Deutschlands erster großer Selbstmatt- und Märchen-Schachkomponist Hieronymus Fischer in Baumach in der Pfalz. Geboren am 30. September 1843 in Wildenau in der Oberpfalz, war er lange Jahre Gymnasial-Turnlehrer in Bamberg. Sein ureigenstes Gebiet war das Selbstmatt. Viele fein- und scharfsinnige Stücke befinden sich in seinem 1904 erschienenen Buche „Humor im Schach“, das eine Sammlung seiner bis dahin im „Sammler“ und im „Deutschen Wochenschach“ veröffentlichten Selbstmatt-Aufgaben enthält. In der Vorrede zu diesem unterhaltsamen und genussreichen Buche steht der Satz: „Da aber alles Schöne auf der Welt seine Berechtigung hat, so gilt mein Lob nicht allein der gutgespielten Partie und dem direkten Matt“, der Fischers Bekenntnis als Schachspieler klar ausspricht.

Lösungen: Nr. 1. 1. Sf4-e6. Nr. 2. 1. Th8-d8. — Angegeben von Ludw. Nickel II., Schafhausen. — Unterwaltersdorf liegt in Nieder-Oesterreich.

Rätsel

Bilderrätsel.



Rätsel.

Man stellt mich vor Karte, Patrone und Regen,
Hinter Markt, Kampf, Schau und Spiel dagegen.
Wenn man mich nimmt, setzt man sich drauf,
Und macht man mich, gibt man mich auf.

Naturwunder.

Der „Eins“ kommt leis' gegangen,
Wenn tapfer die Arbeit besiegt;
„Zwei“ über Deine Wangen
Als Zeichen des Schreckens fliegt.
Das „Ganze“ steht in selb'ner Pracht
Am Himmel zwischen Tag und Nacht.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 24.

Problem „Spinne“: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. — Magisches Silbenrechteck: 1. Korea, 2. Reseda, 3. Adana. — Kopftauschrätsel: Bauch, Gauch, Hauch, Lauch, Rauch, Strauch.

Richtige Lösungen sandten ein: Erna Debus, Heinrich Kämpfer, Willi Krämer, Alois Lubinsky, Liesel Reisdorf, Hermann Sipper, Anton Volk, Fritz Winkler, sämtlich aus Wiesbaden. Karl Heinz Pietsch aus Sothenberg; Alth Ochs aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Liesel Erhardt aus Mainz.